

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums

Erscheint jeden Freitag.

Eigentümer und verantwortlicher Redacteur:

Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Abonnement:

ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halb-jährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganz-jährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto binzuführen. — Inserate werden billigt berechnet.

Sämmtliche Einwendungen sind zu adressiren: An die Redaction des „Ung. Israelit“ Budapest, Waisner Boulevard Nr. 1.

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Was haben wir angesichts unserer Feinde zu thun? — Prozeß Ritter-Mnich. — Wochenchronik. — Feuilleton. — Literarisches — Inserate.

Was haben wir angesichts unserer Feinde zu thun?

Wenn unsere Leser glauben sollten, daß wir wirklich und ernstlich, wie so viele Andere in jüngster Zeit, daran gehen ein Arcanum anzugeben, wie unsere intimen Feinde zu bekämpfen und zu besiegen wären, so sind sie, wir sagen es im Vorhinein, in großem Irrthume. Denn wir wiederholten es vom Anfange der antisemitischen Seuche an des Destern, daß dieselbe theils ein Geschäft, theils eine doctrinäre Chimäre; theils eine ansteckende Krankheit und theils eine widerliche Abgeschmacktheit und Sinnlosigkeit ist. Denn wir könnten sein wie und was immer, ob lauter Gelehrte oder nur Arbeiter, ob Oekonomen oder Staatsmänner; ob Industrielle oder Schriftsteller, ob Soldaten oder Juristen, ob Künstler oder Handwerker, mit einem Worte ob lauter Engel oder pure Schurken, es ließe den Herren des antisemitischen Schwindels ganz gleich, so lange wir erwerben und zu erwerben streben und so lange wir gleich andern Menschenkindern die Ambition hätten als Menschen unter Menschen zu gelten.

Erst wenn wir all unsere Habe von uns würfen und uns aller Menschenwürde entkleideten, dann würde die Zeit des Paradieses für uns gekommen sein und dann erst wären wir — vogelfrei!

Einweilen jedoch lehren unsere Feinde uns den höchsten Respect vor uns selbst hegen, indem sie uns ahnen lassen, daß es denn doch nicht ausgeschlossen sei, daß die Zukunft ganz und gar, mit Haut und Haar unser sei . . . denn wenn 400 Millionen Christen, abgesehen von Mahomedanern und allen sonstigen Heiden, in steter Angst und Furcht schweben, daß die 6—7 Millionen über die ganze Erde zerstreuten Juden sie alle ruiniren und beherrschen könnten, und so viele und so mannigfache „Geister“, oder sollten wir richtiger Gespenster—Seher sagen? sich die Köpfe wunddenken, wie diese „Sieben-Millionen-Alliance“, welche sämmtliche fünf Welttheile, inclusive Deutschland, Rußland, Ungarn

und die Wallachei beherrschen, ja tyrannisiren, zu vernichten seien, so muß doch wohl hieran etwas Wahres und die Angst nicht ganz unbegründet sein!

Wir hatten bisher wirklich keine blasse Ahnung davon, daß wir in jedem Hausirer einen verkappten Alexander von Mazze-donien, in jedem Ladendiener einen kleinen Cäsar und in jedem unserer Schusterjungen einen großen Napoleon besitzen! aber wenn Profeten wie Rohling und Stöcker, Gelehrte wie Verhovay und Simonji; Helden wie es ein preussisch-pensionirter Eisenfresser, Landesväter wie Istóczy und Schönerer; Journalisten wie Schweigner und Bartalits, Schriftsteller wie Ónody und Kásonyi, Historiker wie . . . mit einem Worte, Professoren, Musiker, Lehrer; Künstler, Magnaten und — Gassenjungen einstimmig behaupten, die Juden beherrschen die Welt, sowohl durch ihr Geld als durch ihre Weisheit, oder sagen wir, Schlaueit, weil sie alle Tugenden und Untugenden, alles Gute und alles Böse besitzen, kurz, weil sie wahre Teufelskerle und mit dem Gottseibeius im Bunde gegen die Christen-, Heiden- und Türkenheit stehen, warum sollen gerade wir „verstockten ungläubigen“ Juden, es ihnen nicht glauben?

Und so zweifeln wir denn nicht im Gringsten daran, daß eines schönen Tages ein Moriz Pinkeles I. den Thron Alexander des III. von Rußland, der ja ohnedies etwas wackelt, einnehmen. Isfal Székényi (vormals Karpeles) den Ministerfiz Tísa's und „Zainkef Singelich“, „wanen kennt mer“, das Szepter Karols von Rumänien schwingen werde!

Es gilt sich nur gehörig vorbereiten, um dieses schönen Tages würdig zu sein; daß wir als Könige, Minister, Fürsten, Staatsmänner, Feldherren, Admirale u. s. w. keine Pfuscher, wie — exempla sunt odiosa — seien. Daß wir schindermäßig die Steuern eintreiben und das Volk regelrecht drücken werden durch allerlei Verzationen, versteht sich ja von selbst, da wir in der apost. Christenheit ja so gute Beispiele haben. . . und darum rufen wir unsern Jungen und unsern Alten zu die Worte: „Seid bereit“!

Während wir in unserer Stube die Zukunft des jüdischen Stammes treu nach der — Phantasie Ištóczy's malen, schlägt es wie Donner von an unser Ohr: „Handlé!“ wir eilen hinaus und rufen: Cäsar! er scheint uns verstanden zu haben und humpelt die drei Treppen hinauf, einen etwas rostigen Sabel in der Rechten, denn es ist schon etwas lange her, daß er ihn vor den Thoren — Jerusalems gebraucht . . . und zwei Hüte auf dem Kopfe . . . Nun steht er da und fragt: Was wünschen Sie gnädiger Herrleben? „Selber aner“, rufen wir im Bewußtsein seiner verheimlichten Größe ihm zu und bieten ihm gnädigst einen alten Cylindar gratis hin. Dankend stülpt er ihn auf die, sein hohes Haupt bereits drückenden zwei andern, lächelte schmunzelnd, als wollte er uns gesagt haben, daß ihn eines schönen Morgens auch die päpstliche Tiara schmücken werde und schlich davon! . . .

Wir finden aber auch, daß nicht nur die Juden großer Pläne schwanger, sondern sogar die Jüdinnen, denn sie tragen sich mit der Idee, der Judenheit stets neuen Succurs und Hilfstruppen zuzuführen, sie bilden daher nicht minder eine imminente Gefahr für die Gesellschaft. Doch, da fällt uns eben ein, daß, Dank der Obforge der Regierung, welche als Ehevermittler zwischen Juden und Christen eintreten will, dieser Gefahr einigermassen vorgebeugt werden wird . . . Drollig wird es immerhin bleiben, wenn der jüdische Vater zum Oesterfeste sein christliches Töchterlein aller Form Rechtsens, abschlachten wird, oder umgekehrt, die jüdische Mutter ihr christliches Söhnlein! Für Zeugen wird ja wohl in den übrigen Geschwisterchen gesorgt sein . . . und so wäre der Plan zur Ausrottung aller Juden, mindestens in Ungarn, gar fein ausgeföhnen und ausgesponnen! . . . und sind wir daher überzeugt, daß auch Vater Göndöcs dem Gesezentswurf beistimmen wird. . .

Vorläufig fühlen wir uns nur übergücklich, daß die antisemitischen Herrschaften uns zum Bewußtsein unserer Größe gebracht und sich unseretwegen so anhaltend die Köpfe — zerbrechen, wobei es gewiß auch nicht ohne Aerger hergeht. . .

Doch wollen wir beileibe nicht so boshaft und schadenfroh sein und ihnen ob der Sorgfalt, die sie uns widmen und ob der ausgestandenen Aengsten, die wir ihnen verursacht, nicht auch Ersatz und Dank bieten sollten, und so sind wir denn im Namen der Sieben-Millionen-Allianz ermächtigt zu erklären, daß sobald unsere, von Ištóczy et Consorten — erträumte Herrlichkeit, wir wollen sagen, die jüdische Weltherrschaft beginnt, sofort sollen ernannt werden: Herr Prof. Dr. A. Rohling zum — Nachrichten in Petersburg, Stöcker zum — Profosen und Staats-Abkänzler in — Spandau, Verhovay zum — Hofnarren in — China, Onody zum — Soufleur am Stadttheater in — Teheran, Simonyi zum — Professor der Vügeologie in — Constantinopel, Schmeizner zum — Hofhistoriker in — Madrid, den preußisch pensionirten Eisenfresser zum — Kriegsminister in — der Republik S. Marino, Schönerer zum — Kneipen- und Fechtbrüder aller — Preußen, Bary und Kecsy zu Justizbeamten in — Fez und Maroko, „Bolond Ištóf“ zum — Irren-Arzt im — Bedlam und „Üstökös“ zum — Director der

Sternwarte in — Tifa-Eklär! endlich noch den zweifköpfigen Bartalits zum — Zerberus vor dem Palais des Großinquisitors in — Bell-Arien zc. zc.

Und nun sage man noch, daß wir unchristlich handeln! . . .

Wenn nun unsere Leser fragen sollten, was wir denn doch eigentlich angesichts unserer „lieben“ und „besorgten“ Feinde thun sollen?, so antworten wir kurz und bündig: Wir werden nicht reformiren noch speculiren, nicht curieren und nichts riskiren, aber lachen wollen und sollen wir aus vollem Halse und Herzen, und abwarten die Weltherrschaft, die so viele (Gespenster-) Seher der Welt profeseziren. Sollten die Herrschaften uns jedoch hierin hindern wollen, desto ärger für sie, da die Angst vor einem künftigen Unglück bekanntlich viel quavoller als das hereingebrochene Uebel ist! . . .

Gott erhalte uns — Chemnig, Chemnig und Kremnig.

—a—

Prozess Ritter-Mnich.

Vor dem Wiener obersten Gerichtshofe fand jüngst die Verhandlung statt über die Wichtigkeitsbeschwerde gegen das Urtheil des galizischen Kreisgerichtes Rzeschów, durch welches die Eheleute Moses und Gittel Ritter sowie der Knecht Marzell Stochlinski des Mordes an der Dienstmagd Franziska Mnich schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurtheilt wurden. Den Vorsitz führte Präsident Wiersbiczki, die Generalstaatsanwaltschaft vertrat Hofrath Simonowitsch. Bertheidiger sind Dr. Fekhtegen aus Rzeschów, sowie Dr. Adolf Stein und Dr. Mikozki aus Wien.

Diese Rzeschower Schlußverhandlung hat zur Zeit großes Aufsehen gemacht und wir wollen hier den Sachverhalt kurz wiedergeben:

In Lutscha (Bezirk Strisow) ist plötzlich die Dienstmagd Franziska Mnich verschwunden. Dieselbe war durch mehrere Jahre in der Familie des Grundeigenthümers Moses Ritter bedienstet und verkehrte später, als sie den Dienst verlassen, in freundschaftlicher Weise mit dieser Familie. Umso überraschender war es, als sich mit einem Male das Gerücht verbreitete, Moses Ritter habe die Franziska Mnich ermordet. Am 6. März wurde eine verstümmelte Leiche einer Frauensperson in einer neben Lutscha gelegenen Schlucht entdeckt. Diese Leiche wurde sofort als die der Franziska Mnich erkannt. Der Bauch derselben war aufgeschlitzt, die Kopfhaut abgezogen und der Schädel der Fleischtheile beraubt. Das innere Gebiß war in zwei Theile gebrochen. Der Arzt Dr. Bilinski stellte fest, daß der Mnich durch einen mit einem schweren Instrumente geführten Hieb der Schädel gespalten, daß dieser Hieb mit großer Gewalt geführt wurde und den sofortigen Tod zur Folge gehabt habe, weiters daß aus dem Leichname der Mnich, welche sich in geeigneten Umständen befunden hatte, die Frucht herausgeschnitten wurde. Wilde Thiere können die Leiche unmöglich so verstümmelt haben, da Thiere die Eingeweide nicht verzehren

Bei der Durchsuchung der Wohnung des verhafteten Ritter fand sich eine Art, welche dunkelrothe Flecke aufwies, von denen nicht festgestellt werden konnte, ob sie von Menschenblut herrühren. Die Staatsanwaltschaft schloß aus dieser Thatsache, daß Ritter die Mordthat er-mordet habe, um einer unbequemen Geliebten los zu werden, daß er weiters ihren Bauch aufgeschlitz und die Frucht herausgeschnitten, weil der Talmud es vorschreibt, daß man beim Tode einer schwangeren Frau das Kind aus dem Mutterleibe schneide. (sic) Als weiteren Grund gab die Anklage an, die Furcht Ritter's, daß durch Bekanntwerden seiner unmoralischen Handlungsweise die Verlobung seiner Tochter Beile rückgängig gemacht werden könne, da der Talmud angeblich es verbietet, Töchter unmoralischer Väter zu heirathen, (!) Marzell Stochlinski, ein Mensch, welcher einen schlechten Ruf genießt, sein Vermögen vergeudete, einigemal schon bestraft war, wegen Todschlages in Untersuchung gestanden und ein Säufer ist, lenkte die Aufmerksamkeit der Gendarmen dadurch auf sich, daß er, von denselben schon nach der erfolgten Verhaftung des Moses Ritter um Manches wegen der Mordthat befragt, in Verwirrung gerieth und solche Antworten gab, welche die sofort vorgenommene Verhaftung seiner Person rechtfertigen.

Stochlinski „gestand“, daß er die Mordthat bei den Füßen gehalten, während Ritter dieselbe erschlagen habe. Dafür habe er von Ritter 50 fl. bekommen. Auch Frau Ritter und ihre Tochter haben dabei mitgeholfen. Dieses „Geständniß“ hat Stochlinski dann widerrufen und er war bemüht, nachzuweisen, daß er am Tage des Mordes gar nicht am Orte der That war. — Die Eheleute Ritter behaupteten ihre Schuldlosigkeit, ebenso deren Kinder. Moses Ritter wurde bei der Verhandlung als braver, arbeitsamer Mensch geschildert, dessen Haus Niemand verlassen habe, ohne Wohlthaten empfangen zu haben: Franziska Mordthat als eine kränkliche, häßliche Person. Die Behauptung der Anklage über die rituellen Vorschriften des Talmud wurden bestritten. Allein der Staatsanwalt rief die Worte den Geschwornen zu: „Was wird die Welt dazu sagen, wenn sie hören wird, daß Juden eine Christin ermordet haben und freigesprochen wurden!“ Und nach einviertelstündiger Berathung hatten die Geschwornen einstimmig die Eheleute Ritter und Marzell Stochlinski des Mordes für schuldig erkannt, während sie die Tochter des Ritter freisprachen.

Nachdem die Bertheidiger gesprochen hatten, ergriff der General-Staatsanwalt Hofrath Schimonowitsch das Wort und erklärte, daß er sich den Ausführungen der Bertheidiger in den meisten Punkten anschließe, schließlich stellte er den Antrag, die Richtigkeitsbeschwerde anzunehmen, das Urtheil zu cassiren und eine neue Verhandlung anzuordnen.

Der oberste Gerichtshof hat auch in diesem Sinne das Urtheil gefällt und den Fall zur neuen Verhandlung vor der nächsten Schwurgerichtssession in Krakau verwiesen.

Da sind wir hierlands doch ganz andere Leute, trotzdem Nyiregháza bereits gekenn- und gekennzeichnet ist, soll dennoch die Schlußverhandlung der Tísa-Eklärer Affaire in Nyiregháza vor sich gehen.

Wochenchronik.

* * * Einer der Bertheidiger in der Tísa-Eklärer Angelegenheit, Reichstagsabgeordneter Carl Cötvös, war nach Empfangnahme der telegraphischen Depesche, die den Anklagebeschluß des kön. Gerichtshofes in Nyiregháza enthält, anfänglich willens, gegen diesen Anklagebeschluß bezüglich aller Angeklagten mit Ausnahme der drei Schwächer die Berufung anzumelden. Veranlassung hiezu gab insbesondere der Umstand, daß bis zur Schlußverhandlung für das Studium des überaus voluminösen Actenmaterials den Bertheidigern eine verhältnißmäßig sehr kurze Frist gewährt wird. Andererseits war aber auch die kön. Oberstaatsanwaltschaft auf einen so frühen Termin nicht vorbereitet und sie erwartete den Beginn der Schlußverhandlung nicht vor Mitte Juni l. J. Im Sinne der Strafprozeß-Ordnung wird übrigens in dem vom Gerichtshofe gefällten Anklagebeschlusse bloß die Abhaltung der Schlußverhandlung angeordnet, ohne daß bezüglich des Termins derselben eine Verfügung getroffen würde, da dies erst nach Rechtskräftigwerden des Anklagebeschlusses, beziehungsweise wenn nach Ablauf von 24 Stunden von keiner Seite gegen diesen Beschluß eine Berufung angemeldet worden, zu geschehen hat. Aus diesen Rücksichten will Bertheidiger Carl Cötvös vorläufig noch die kommenden Dinge abwarten, damit die läudige Affaire nicht noch weiter in die Länge gezogen werde.

Die kön. Oberstaatsanwaltschaft, welche entschlossen ist, gegen den Anklagebeschluß des Nyiregházaer Gerichtshofes keine Berufung zu ergreifen, wird an das Justizministerium das Ansuchen stellen, ihr aus Anlaß der bevorstehenden Schlußverhandlung in der Tísa-Eklärer Affaire größere Summen zur Bestreitung der Kosten für die zahlreichen Zeugen anzuweisen; überdies wird sie auch um die Beistellung von 4—5 Stenographen, die vor Beginn der Verhandlung in Eid zu nehmen wären, bitten.

Ueber das erste, mit Moriz Scharf vom Untersuchungsrichter Barry aufgenommene Einvernehmungs-Protocoll erfahren wir Folgendes: Das Protocoll datirt vom 20. Mai 1882 und enthält ungefähr Folgendes: „Am 1. April l. J. war bei uns Schwächerwahl. Mein Vater und ich, wir begaben uns um 8 Uhr Morgens in den Tempel und blieben bis zum Schlusse des Gottesdienstes, was so gegen 10 Uhr sein mochte. Nachmittags 6 Uhr begab sich mein Vater zum Abendgottesdienste und um 8 Uhr zündete ich selbst die Kerzen im Tempel an. Um 10 Uhr ging ich mit meinem Vater zu Bette.“ Auf die Frage des Untersuchungsrichters, welche Personen um 6 Uhr Abends in den Tempel gegangen seien, antwortete Moriz Scharf, daß er selbst damals nicht im Tempel gewesen sei, er wisse sich jedoch bestimmt zu erinnern, daß außer seinem Vater um jene Zeit noch Jacob

Lichtmann, Jacob Römer, Josef Einhorn und J. Süßmann sich im Tempel aufgehalten haben. Man sprach damals in Eklär von einem Streit zwischen Einhorn und Süßmann und richtig vernahm ich, als ich mich der Tempelthür näherte, daß Einhorn und Süßmann mit einander wegen des Branntweinverschleißes stritten. Meine Stiefmutter horchte gleichfalls an der Thür und hörte dasselbe.“ Zum Schlusse richtete Untersuchungsrichter Bary an Moriz Scharf die Frage, ob er die Esther Solymossy gekannt und von ihr schon gehört habe; hierauf erwiderte der Gefragte Folgendes: „Ich habe die Esther Solymossy nie im Leben gesehen und von ihr auch nie etwas gehört.“ Es muß hier bemerkt werden, daß in Tiska-Eklär anfänglich der Glaube verbreitet war, Esther Solymossy sei nicht am Tage, sondern in vorgerückter Abendstunde von den Schächtern ermordet worden, daher sich auch die Fragen des Untersuchungsrichters zumeist auf die während des Abendgebetes und nach demselben vorgefallenen Dinge bezogen. Später wurde dann Moriz Scharf nach Nagyszalu gebracht, wo ihn der Sicherheitscommissar Kecsky Bandi vernahm und vor dem Moriz Scharf die bekannte Aussage machte.

* * Für den 29. d. rief das Präsidium des Ung. isr. Kultusbeamten-Vereines, in Folge der nun sanctionirten Statuten, eine Generalversammlung ein, zu der bereits zahlreiche Mitglieder ihre Hieherkunft angemeldet haben.

* * Auch der Cardinal Jacobini gab nach dem „Moniteur de Rom“ im Namen des „heil. Consistor.“ die Erklärung ab, daß die Christenheit dem Wahne, als dürften die Juden zu ihrem Ostersfeste, oder sonst irgendwann Blut gebrauchen, sich entschlage. Rohling und Bary jedoch müssen das unbedingt besser wissen.

* * Ueber das Vermögen des Schriftstellers Kempens aus Elberfeld, zu Windikon bei Zürich, ist der Concurus eröffnet worden. Er ist in die schlimme Lage durch verunglückte Versuche gekommen, in Zürich ein antisemitisches Blatt zu gründen. In der Schweiz will der Antisemitismus aber nicht gedeihen.

* * Rev. E. Spiro wurde zum ersten Vorsänger der Centralsynagoge in London erwählt.

* * Der Bischof von Königrätz über die antisemitische Agitation. Folgendes Circular des Bischofs von Königrätz lautet in deutscher Uebersetzung:

„Obgleich ich überzeuge bin, daß der gesammte ehrwürdige Clerus meiner Diocese sich an gar keiner gegen die Juden gerichteten feindlichen Agitation betheiliget, sehe ich mich dennoch genöthigt, meine warnende Stimme zu erheben und im Falle, daß Jemand ohne Ueberlegung der Sache antisemitische Schriften oder Rohling's Broschüre: „Meine Antwort an die Rabbinen“ u. s. w., die man nur vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten hat, unter dem nicht wissenschaftlich gebildeten Publicum verbreiten oder loben sollte, einen Solchen auf das Nachdrücklichste zu bitten, er möge dies unterlassen, wenn er sich nicht Schwierigkeiten zuziehen will, aus denen ich ihn leider nicht befreien könnte. Unter dem katholischen Clerus

herrschte seit den ältesten Zeiten auf Grund des Römerbriefes des heiligen Paulus (XI. 15, 25), wo die zukünftige Befehung des jüdischen Volkes zu Christo dem Herrn vorhergesagt wird, der Grundsatz, daß man die unter uns lebenden Juden, die Väter dieser zukünftigen Christen, so viel als möglich gegen ungerichte Angriffe schützen soll. Wir Katholiken haben aber besonders in unseren Tagen alle Ursache, der göttlichen Vorsehung zu danken, daß dieses überall zerstreute jüdische Volk sich noch erhalten hat; denn wenn es dieses Volk nicht gäbe, so würden schon längst viele gleichgiltige Christen im Namen einer gewissen antichristlichen Aufklärung die bewunderungswürdige Geschichte des Menschengeschlechtes in der Zeit des alten Testaments, wie auch alle prophetischen Schriften für eine Lüge und einen Betrug der Priester erklären, wodurch in den Herzen vieler Millionen gläubiger Christen der Glaube an die heilige Kirche schon im Fundamente erschüttert und zerstört wäre. Wir thun daher gut daran, auch in Zukunft die alten guten Grundsätze unserer Vorfahren festzuhalten und werden in diesem Sinne auf das gläubige Volk wirken. Königrätz, am 20. April 1883. Josef Johannes m. p., Bischof.“

* * Antisemitischer Erzeß an der Wiener medizinischen Facultät. Aus Wien wird unterm 8. d. M. berichtet:

Die letzten zwei Versammlungen des Medizinischen Unterstützungsvereines waren behördlich aufgelöst worden, weil die „deutschnational-antisemitischen“ Mitglieder rohe Scandale provozirten. In der letzt aufgelösten Versammlung waren die persönlichen Gegensätze zwischen den würdigen Jüngern Schönerer's und der Gegenpartei schon so weit gediehen, daß ein kleines Häuflein der Ersteren, an der Spitze ihr Führer Koffer, sich zusammenthat, um einen ungarischen Studenten jüdischer Confession, dem man spöttisch „Jud!“ zugerufen hatte und der darauf mit „dumme Zungen!“ antwortete, aus dem Versammlungslocale hinauszubugstren. Heute war nun der Tag der Revanche. Nahezu die sämmtlichen ungarischen Studirenden an der medizinischen Facultät begaben sich heute Vormittags nach der Vorlesung des Professors Langer unter Anführung ihres damals gemäßigten Landsmannes und Collegen zu dem Führer der Antisemiten, stud. med. Koffer und verlangten Satisfaction. Als er diese unter allerlei Ausflüchten verweigerte, wurde besagter Antisemitenführer in weithinschallender Weise geohrfeigt. Zwischen den anderen anwesenden antisemitischen Studirenden und den magyarischen Studirenden entstand ein Handgemenge, aus dem die Ungarn, die in der Majorität waren, als Sieger hervorgingen. Erst als die Fenster des physiologischen Saales eingeschlagen worden waren, rief Jemand aus der inzwischen zusammengelaufenen Menge einen Sicherheitswachmann herbei, der die streitenden Parteien arretirte. Auf dem Commissariate wurden sie nach Abgabe des Nationales entlassen.

* * In Nancy haben katholische Damen es versucht, in der Schule, und als die Lehrerin dies nicht zuließ, auf der Straße, den jüdischen Schulkindern

Kreuze um den Hals zu hängen. Ein jüd. Vater schrieb dem Manne der Einen folgenden Brief: Mein Herr! Ich bitte Sie, in Zukunft über das öffentliche Vorgehen Ihrer Frau zu wachen Sie kämpfen im Augenblick für die Freiheit der Familienväter. Diese Freiheit mißachten Sie meiner Meinung nach, wenn Sie an isr. Kinder Kreuze vertheilen, ebenso wie Sie mich mißachteten würden, wenn ich mit dem Vorbeter Sie Abends an Ihrer Hausthüre erwarten wollte, um die Beschneidung an Ihnen zu vollziehen. Lassen Sie gefälligst mein Kind in Ruhe, wenn Sie Ihre eigene Ruhe bewahren wollen.

* * * Es ist merkwürdig, schreibt der „Imparcial“ wie die Israeliten im fernem Osten die Erinnerung an ihr früheres Heimathland Spanien im höchsten Maße beibehalten haben und noch immer pflegen. Spanien ist ja noch immer das Land ihrer Träume, das Land, aus welchem sie vor vielen Jahrhunderten verjagt wurden. Obgleich ihnen die spanische Sprache, welche sie sprachen, viel mehr Mühe macht, als diejenige ihres jetzigen Wohnsitzes, wollen sie doch keine andere annehmen. Warum? weil sie ihnen die Anklänge an ihr ehemaliges Vaterland stets vor Augen führt. In Salonica, der jetzigen Metropole der Israeliten im Osten, bestehen 30 Synagogen, von denen jede den Namen einer spanischen oder portugiesischen Stadt trägt, und die israelitischen Familien lieben es, in der Nähe ihrer Synagogen zu wohnen, die nach demjenigen Orte genannt wird, aus welchem sie glauben, daß ihre Ahnen herkommen. Deshalb findet man in den officiellen Registern öfters Angaben, welche ungefähr wie folgt lauten: Isaac Rodrigues, gebürtig aus Lissabon oder David Benarano, gebürtig aus Beyat u. a. m. Dies bezeichnet, daß genannte Personen zu den Synagogen Lissabon, Beyar oder Toledo u. s. w. gehören. Man berechnet die Zahl der Israeliten, die aus Spanien stammen und in der europäischen Türkei und in Kleinasien wohnen, auf mehr als 700,000. Dieselben sprechen unsere Sprache, singen unsere Lieder, geben Bücher und Zeitschriften in spanischer Sprache heraus und sagen ihre Gebete in einem Dialecte her, welcher viel reiner und schöner ist, als der heutzutage in unserem Lande gebräuchliche.

* * * Das Kiewer Kreisblatt constatirt, daß von 89 Handwerkern in Lipowez 13 Christen und 76 Juden und in Skwera von 92 Handwerkern 38 Christen und 54 Juden sind. In einzelnen Gegenden fängt man an, die Synagogen'schen Verordnungen in Anwendung zu bringen, nach welchen die Juden weder liegende Gründe, noch Mühlen u. dgl. kaufen oder pachten dürfen. Die Folge ist, wie „Saria“ klagt, daß Czechen und Deutsche an die Stelle der russischen Juden treten und daß die Pachtrenten sich erheblich verringern.

Nach dem fernern Bericht dess. Bl. über die Handwerker in dieser Stadt stehen neben 3288 Christen 1585 Juden. Nur 3% der christlichen Bevölkerung sind Handwerker, während sie bei den Juden 15% betragen. Besonders zu bemerken ist dabei, daß die jüdischen Handwerker hier wirkliche Handwerker sind, da alle, welche ihre Profession nicht betreiben, oder sie nur zum Schein beibehielten, um hier wohnen zu dür-

fen, von der Polizei des Generalgouverneurs Drentelen erbarmungslos aus der Stadt gejagt worden sind.

* * * Der Constantinopler „Telegraph“ meldet, daß vor wenigen Wochen in Salonichi ein christlicher Knabe verloren gegangen ist und die Juden beschuldigt worden seien, denselben zum Zwecke der Wazothbereitung gestohlen und gemordet zu haben. Es kam zu Schlägereien zwischen Christen und Juden, die Regierung schritt jedoch sofort energisch ein und verhaftete die Tumultuanten. — In der Türkei ist man also aufgelaunerter als hierlands.

* * * Bei der letzten Wahl der Congressmitglieder in New-York wurde Herr A. Housmann mit großer Majorität zum Abgeordneten gewählt.

Seine Gegner glaubten ihm dadurch schaden zu können, daß sie seine Confession als Jude gleichsam als Anklagepunkt hervorhoben. Herr Housmann selbst hatte in seiner Wahlrede betont, daß er Israelit wäre und stolz darauf sei, es zu sein.

Feuilleton.

Ein Aufrührer im XVII. Jahrhundert.

4. Seuche und Aufruhr.

(Fortsetzung.)

„Bei dem Gaudium will ich doch auch dabei sein!“ rief der Kutscher und lenkte in einen schmalen Seitenpfad ab, der nach kurzer Fahrt zu einer Reihe von großen, schwarzen, gähnenden Gruben führte, während lose zugestampfte Erdbäusen bewiesen, daß andere schon des schauerlichen Inhalts voll und zugeworfen waren.

Jörg sprang vom Wagen und ließ einige langgedehnte Pfliffe erschallen, worauf sich von einem nahen Stein eine dunkle Gestalt erhob und auf ihn zuschritt. Es war Fettmilch — trostig und ungebeugt wie immer.

Sie schüttelten sich die Hände, und Fettmilch fragte: „Ist alles gehörig verabredet?“

„Ja — jeder Zunftstube sind die Leute zugewiesen, und jedem Haufen ist der Weg bestimmt, auf dem er vor den Römer rücken soll. Mit allen ist ordentliches Einverständnis getroffen worden, nur der Räter, der Steffen Wolf, meint, er wäre nicht den Herren vom Rath davongelassen, um sich jetzt von Handwerkerflößen meistern zu lassen. Er wolle auf seine Weise frei sein und gedenke auch das Pfingstfest ganz apart zu feiern.“

„Was mag der wüste Schlingel wieder vorhaben?“ fragte Fettmilch düster.

„Gewiß wieder einen Tumult, der zu Raub und Diebstahl führen soll,“ bemerkte Jörg Schwaben achselzuckend. „Es soll wohl wieder auf die Juden losgehen. Du weißt ja, wie er und seine Spießgesellen es treiben und — er hat einen großen Anhang unter dem Volke.“

„Dem will ich bald ein Ende machen“, sagte Fettmilch grimmig. „Ja, ich hab's vernommen,

was da drinnen geschehen ist, und hab's auch in der ganzen Umgebung gehört, was man darüber denkt. Redet man doch nicht anders, als wären alle, die gegen den Rath sind, eitel Raubgesindel und Mordbrenner.“

Unterdessen hatte Jochen, der Kutscher, den Deckel des Karrens zurückgeschlagen, die Leichen herausgehoben und zur Grube geschleppt, in die er sie hinabkollern ließ. Dem Rollen der Körper folgte stets ein dumpfer Schlag zum Zeichen, daß er in seiner schauerlichen Ruhestätte angekommen sei, und das leise Rieselndes des nachfolgenden Gerölles tönte aus der Tiefe gespensterhaft herauf wie klagendes Geflüster der Todten.

„Ich bin fertig, Meister Fettmilch,“ sagte der Bursche mit einem Grinsen, als die fünfte Leiche in der Grube war. „Es ist Platz für Euch gemacht.“

„Gut, ich bin bereit!“ versetzte der Lebklüchler und ging auf den Wagen los.

„Hast Du auch keine Scheu? -- Die Seuche soll gar leicht auf einen Andern übergehen,“ bemerkte der nun doch bedenklich gewordene Jörg.

„Ist jetzt noch Zeit daran zu denken? Vorwärts -- wem der Herr eine hohe Aufgabe anvertraut hat, dem weicht jeder Würgengel aus!“

„Nimm wenigstens einen Schluck von dem Gewürzgetränk; das soll den Dunst der Krankheit abhalten!“

Fettmilch that einen tüchtigen Zug aus der dargereichten Flasche und froch dann ohne weiteres Besinnen in den fürchterlichen Kasten. Jörg schloß den Deckel und nahm wieder seinen Sitz ein. -- Jochen sprang auf die Deichsel, griff tüchtig in die Zügel und ließ die Peitsche auf den Klepper niedersausen, daß dieser, auch angefeuert durch das Bewußtsein der Heimkehr, eilig der Stadt zutrabte.

Schon zeigte sich im fernen Osten am Horizont ein fahlgelber Streif als erstes Zeichen des nahenden Tages, als der Karren wieder durch das Stadthor rollte.

„Hab ich Euch nicht gesagt, Meister Andreas,“ rief Jochen dem Schließer zu, „daß ich eine gar lustige Gesellschaft führte? Nicht Einer davon beehrte zurück zur Stadt, so wohl gefiel es ihnen da draußen. Ist Eure Wache noch nicht um? Schade, sonst hätte ich Euch gern in dieser Prachtkarosse nach heim geführt -- sie ist noch warm von den früheren Insassen, das wäre eine Wohlthat in der Morgenkühle für Eure alten Knochen.“

„Scher' dich weiter, frecher Bursche, sonst kriegst du meine Hellebarde um die Ohren zu kosten!“ zürnte der Schließer.

Jochen aber antwortete nur mit einem höhnischen Gelächter und hieb auf das Pferd ein, das klappernd durch die dämmernden Gassen trabte.

An der Kreuzung eines schmalen Gäßleins blickte Jörg vorsichtig herum, dann stieß er einen leisen Ruf aus, der den Kutscher bewog, den Schritt seines Pferdes zu mäßigen. Jörg glitt hernieder und half Fettmilch herauszukriechen, und während der Karren wieder mit der früheren Schnelligkeit davonrollte, verschwanden die beiden Männer im tiefen Schatten der Quergasse.

Am nächsten Morgen, dem 3. Mai 1614, war es auffallend ruhig in der Stadt, wie man es seit langem nicht gewohnt war. Man schrieb es dem nahenden Pfingstfest zu, und am Rathhaus schmeichelte man sich schon damit, daß die Zeit der Unruhen vorüber sei und gratulirte sich gegenseitig zu der Weisheit, mit der man -- nichts gethan und es den Tumultuanten überlassen habe, ihres Treibens überdrüssig zu werden.

Die biederen Rathsherrn und Machthaber in Frankfurt sollten nicht die letzten gewesen sein, welche sich so gründlich über die Stimmung des Volkes täuschten und sich schon in der Hoffnung wiegten, die Ruhe sei wieder hergestellt, während der Sturm der Empörung eben zum vernichtenden Windstoß ausholte.

Eifrig bedacht auf ihres Amtes Pflichten thaten sich die am Römer zu verschiedenen Berathungen zusammen, die unter den Uraruben der jüngsten Zeit vertagt worden waren und die „Finanzdeputation“, so ziemlich dasselbe, was man heute „Budgetauschuß“ nennt, zog sofort in Erwägung, ob es nicht an der Zeit wäre, eine neue Umlage auszuschreiben, nicht allein zur Füllung der an einer bedenklichen Leere krankenden städtischen Cassen, sondern um auch der Bürgerschaft einen drastischen Beweis für die ungebrogene Macht eines hochmögenden Rathes zu liefern.

In dieser nützlichen Berathung tönte schon lange ein dumpfes Summen, ehe es einem der Herren auffiel und er eines der aus kleinen runden in Blei gefaßten Scheiben bestehenden Fenster anstieß. Da scholl plötzlich ein Brausen von vielen Stimmen herauf, und als der Neugierige mit bleichem Antlitz zurückschwankte und die Uebrigen zum Fenster stürzten, sahen sie mit Entsetzten den Platz vor dem Rathhaus von einer vielköpfigen Menge erfüllt und noch immer strömten von allen Zugängen schreiende und heftig gestikulirende Männer auf den Römerberg.

Ehe man sich noch gefaßt hatte und zu einem Entschluß gekommen war, ergoß sich der Strom in das alte Rathhaus, den Römer selbst, dessen gewölbte Gänge und ehrwürdigen Säle bald von Toben und Schreien erfüllt waren.

Eben wollte Martin Bauer, ein energischer und wohlmeinender Rathsherr, die Thüre des Gelasses, in welchem die Finanzdeputation tagte, verriegeln, als sie gewaltsam aufgestoßen wurde und an der Schwelle -- ein Schreckbild für die entsetzten Herren! -- der verbannte Lebklüchler Vincenz; Fettmilch in ungebrochener Kraft und mit dem ganzen Trotz seines Wesens erschien.

Ihm nach drängte ein Haufe Männer, in dessen erster Reihe Conrat Gerngroß, Hermann Geiß, Conrad Schoppe und andere einflußreiche Junftmitglieder standen.

„Was drängt Ihr Euch hier ein?“ fragte endlich ein Rathsherr mit bebender Lippe und mit einem kläglich mißlungenen Versuch, tapfer und mannhaft auszu-sehen. „Was stört Ihr uns ungestüm, wenn wir über das Wohl unserer guten Stadt Frankfurt berathen?“

„Hahaha!“ lachte der bissige kleine Schneider höhnisch. „Es thut wohl noth, daß Ihr Herren die Be-

rathungen um der Stadt Wohl hübsch geheim und versteckt haltet, dieweil ohnehin noch Niemand was davon verspürt hat.“ (Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Zusuchtsstätten.

(4. B. M. 35—11. — 5. B. M. 19—2.)

Nicht nur für Israeliten, auch für Fremdlinge, wie dies die heil. Schrift ausdrücklich befiehlt (4. B. M. 35—15), wurden Freistätten gegründet, welche den Zweck hatten, unschuldig Verfolgte zu schützen.

Auch bei den Griechen und Römern waren derartige Plätze ausgewählt, so die Tempel des Apollo zu Delphi, der Juno zu Samos, des Askulap zu Delos, des Bacchus zu Ephesus und viele Andere. Romulus dehnt dieses Recht auch auf einen Hain aus, welcher an den Tempel Bejovis stieß (Virg. Aeneid. 8, v. 342) und Ovid (Fast. 1. 1) spricht von einem derartigen Walde bei Ostia, der eben denselben Vorzug hatte. Sie nannten solche Stätten: Asylum und erinnert dies Wort an das Hebräische אָשִׁיל (1. B. M. 21, 33. 1. B. Sam. 22, 6 — 31, 13) Asyl.

Unter der Regierung Tiberius war die Zahl der Freistätten Griechenlands so groß, daß dieser gezwungen war, dieselben aufzulösen. (Tacit. Anal. lib. 3. c. 6). Allenfalls aber schreibt man die Gründung des ersten Asyls den Enkeln Herkules zu, diese besorgten nämlich, als möchten sich einst Diejenigen, mit denen ihr Vater im Leben Umgang gepflegt hatte, an ihnen rächen und errichteten einen Tempel zu Athen, der sie vor Verfolgung schützen sollte (Servius ad Aeneid. 8. v. 342).

Die älteren Juden nahmen den Gebrauch der Heiden an, die bei ihren Culten entweder zu weinen und zu kreischen oder in ausgelassenster Freude zu jubeln, trommeln und zu schweigen pflegten, diese Sitte gefiel den Juden so sehr, daß sie ihr später in der Zerstreung in ihren Synagogen nachahmten. Währenddem die Griechen und Römer schon in Urzeiten nur das Hehre und Erhabene unserem Glauben entlehnten und selbst Mörder und Todsündenbegeher an Gott geweihten Stätten aus Furcht sie zu entweihen, nicht bestrafte. Freilich ward auch hiemit viel Unfug getrieben, denn wir sehen, daß der jüdische Priester Onias an einem solchen Orte Sicherheit für seine Person gegen Andronicus gesucht hat, währenddem dieser Menelaus bestach, welcher Onias von dort herauslockte und also getödtet worden ist (2. B. Makk. 4, 34). Flohen die griechischen Missethäter in einen Tempel, so ließ man sie dort entweder Hungers sterben, oder machte um ihnen herum Feuer an und nöthigte sie also herauszukommen. Die Israeliten bedurften solch schlauer Kniffe nicht, indem ihnen gestattet war, den beeinträchtigten Mörder selbst vom Altare wegzureißen und zu bestrafen (1. Könige 2, 28, 29—34 — 2. B. M. 21, 14).

St. Göring, im Mai 1883. Großmann.

Der Traum im Judenthume.

Von Dr. Adolf Kurrein, Rabbiner in Bielitz.

II. Der Traum im Talmud und Midrasch.

(Fortsetzung.)

Die Mittheilungen göttlichen Wissens, die dem Menschen durch den Traum werden, können, weil sie nicht vollkommene unmittelbare Eröffnungen, sondern nur mehr Andeutungen des zu Wissenden von Seiten Gottes sind, nicht von Gott selbst in seiner Unmittelbarkeit ausgehen, sondern von einem von Gott dazu bestimmten Herrn der Träume, der dem Schlafenden die Traumbilder vorhält (Sanhedrin 30 a). בְּעֵינֵי הַחֹלֵם רָאָה אֱלֹהִים (siehe auch Berach. 10 b). Gute Engel bringen gute Träume, und böse quälen auch mit bösen Träumen (Berachot 55 b). Die guten und bösen Träume sind aber nach dem noch nicht ge deuteten, also scheinbaren Inhalte gesondert, weshalb die guten Menschen immer nur böse Träume, die bösen Menschen gute Träume haben, damit jene beim Erwachen über das Nichtvorhandensein des geträumten Bösen sich freuen, diese aber über die Enttäuschung durch das nicht wirklich vorhandene und nur geträumte Glück Schmerz empfinden. So soll der König David niemals im Leben einen guten Traum, Achitophel nie einen bösen Traum gehabt haben. Aus diesen Gründen ist der böse Traum wünschenswerther als der gute, denn die freudige Enttäuschung läßt viel rascher den unangenehmen Eindruck des bösen Traumes verwischen, als die gestörte Freude des guten Traumes die gesteigerte Sehnsucht darnach verdrängt. Ob der Traum wirklich gut oder böse war, zeigt erst die Folge und zwar die Erfüllung und Bewahrheitung der Deutung, und aus der geheimnißvollen Art des bloßen Andeutens der bevorstehenden Ereignisse und aus der Unzulänglichkeit des menschlichen Verständnisses ergebe sich von selbst, daß jeder Traum nur theilweise, nicht aber vollkommen in Erfüllung gehe, wie ja aus Josefs Traum ersichtlich, der von Sonne und Mond träumte, daß sie sich vor ihm hücken werden, und schon zu jener Zeit die Mutter (= Mond) nicht mehr besaß, so daß die vollkommene Erfüllung seines Traumes im Vorhinein unmöglich war. Wie das Getreide seinen Spreu, so hat auch jeder Traum sein bedeutungsloses Gefolge. Nichtsdestoweniger muß man um einen wahrhaften guten Traum, wie um ein gutes Jahr und eine gute Regierung die Gnade Gottes ansehen, denn nur in seiner Macht steht es, einen solchen dem Menschen zu senden, immerhin könne man aber zweiundzwanzig Jahre wie Josef auf die Erfüllung des guten Traumes harren (Berachot 55 a und b).

Die guten und die bösen Träume, die eigentlich durch die Deutung erst ihren Werth und ihre Wichtigkeit erhalten, können dennoch nicht insgesamt als Offenbarungen und Enthüllungen der Zukunft gefaßt werden; sie sind zum großen Theile Enthüllungen eines nicht gewußten und unbekanntem Wissenswerthen und verlangen zuweilen gar keine Auslegung. Dem Inhalte und der Beschaffenheit nach lassen sich die Träume verschiedenfach eintheilen.

Arten der Träume.

1. Träume sind Verkündigungen der Zukunft ohne weitere Deutung.

Die Träume theilen oft in unverblümter Weise mit, was geschehen wird, daß man ohneweiters die Dinge an sich herankommen lassen, oder auch die entsprechenden Vorkehrungen zur etwaigen Abwendung eines Schadens treffen kann. So wird erzählt (Chagiga 14 b): Rabbi Jochanan ben Sakkai sagte zu seinen Schülern R. Josua und R. Jose ha-Kohen: Im Traume sah ich, wie ich und ihr behaglich auf dem Berge Sinai saßen, da ließ sich uns eine Offenbarungsstimme (Bath-kol) aus dem Himmel vernehmen: „Zieheth nur herauf, kehret hier ein, große Säle und herrliche Einrichtung erwarten euch hier, ihr und eure Schüler und die Schüler eurer Schüler seid bestimmt für die dritte Reihe der die Majestät Gottes umgebenden Schaaren.“ Ein anderer Traum R. Jochanan's wird überliefert. Ihm träumte einst, daß seine Schwester-söhne in diesem Jahre siebenhundert Denare verlieren werden. Ohne ihnen davon Mittheilung zu machen, nöthigte er sie, immer zu irgend einem guten Werke Almosen zu geben, so daß am Ende des Jahres zur vollen Summe nur noch 17 Denare fehlten. Am Vortage des Versöhnungstages wurden sie von der römischen Polizei gefaßt, da tröstete sie R. Jochanan, sie mögen ohne Furcht sein, sie werden nur 17 Denare verlieren, denn so habe er's geträumt und so erfüllte es sich (Baba bathra 10).

Drei Schüler Raba's suchten nach dessen Tode in der Schule R. Papa's ihre weitere Ausbildung, doch die Vorträge R. Papa's gefielen ihnen nicht und sie konnten sie nicht verstehen, da sahen sie sich beim Vortrage immer verwundert und erstaunt an. R. Papa merkte das und kränkte sich darüber. Des Nachts hatte er einen Traum, der ihm durch einen Vers aus dem Propheten Scharia (11, 7): „Ich schaffte die drei Hirten in einem Monate ab“ ihren Tod verkündete. (Ta'anith 9).

2. Träume sind auch Bekündigung der Zukunft durch Mittheilung verstorbenen Personen, die dem Träumenden erscheinen.

R. Josua, der Sohn R. Tanchumas, wollte im Spätherbste zur See gehen. Seine Frau warnte ihn und suchte ihn davon abzubringen, er blieb dabei. In der Nacht erschien ihm im Traume sein verstorbener Vater und sprach zu ihm: Ich sehe meinen Sohn ohne Grab, wie es heißt (Koh. 6, 3): „Selbst eine Grabstätte ist ihm nicht geworden.“ Er gehorchte weder seiner Frau, noch der warnenden Stimme des Traumes und fand auch seinen Tod in den Wellen (Midr. Gen. r., Cap. 6).

3. Träume sind Bekanntgebungen von etwas Unbekanntem.

Rabbi Eleasar, Sohn des römerfeindlichen Rabbi Simon b. Jochai, hatte sich wegen des Vorschubs, den

er den Römern geleistet, die Abneigung der Gelehrten zugezogen, so daß er fürchtete, die Gesetzeslehrer würden ihm nach seinem Tode die letzte Ehre versagen, trotzdem er eine halachische Autorität war. Er schärfte deswegen seiner Frau ein, seine Leiche nicht sogleich zu beerdigen, sondern sie in seinem Zimmer liegen zu lassen. Als er in Akbara starb, erfüllte seine Frau seinen letzten Willen. Ungefähr 20 Jahre soll die Leiche da gelegen haben, bis endlich R. Simon b. Jochai den Gesetzeslehrern im Traume erschien und ihnen mittheilte, daß sein Sohn unbeerbt unter ihnen sei, worauf sie ihn holten und begruben (Baba Mezia 84 b. S. Grätz IV. 227).

(Fortsetzung folgt.)

Inserate.

BAD VIHNYE

(Ober-Ungarn).

Eisenthaler Kaltwasser-Heilanstalt,
Eisenbahnstation: Post- und
Garam-Perzencze Telegraphen-Station
Selmezbánya k. ung. Staatsbahn, nördl. Linie.

Exellentemperatur: constant 38.3 b; bewährter Heilerfolg in allen Fällen der Blutarmuth, der Bleichsucht, in den sogen. Frauen- und Nervenkrankheiten u. s. w.

Hydropatische Station, Milch- und Wolkencuren, pneumatische und elektrische Behandlung.

Mit dem Bad verbunden ist eine streng jüdisch rituelle Restauration.

Saison-Eröffnung den 15. Mai.

Badearzt: Dr. Stefan v. Boleman.

Prospecte versendet überallhin auf Verlangen franco

3-3

Die Bade-Direction.

Elegante Anzüge.

Ueberzieher . . . von fl. 11	Anzüge Trauer von fl. 30
Ueberzieher wasserdicht " " 20	Hosen Mode . . . " 4
Ueberzieher Trauer " " 24	Knaben-Ueberzieher " " 10
Priester-Ueberzieher " " 20	Knaben-Anzüge " " 13
Anzüge complet . . . " 14	Livree-Anzüge . . . " 25

und höher bis zur feinsten Gattung im selben Preisverhältniß.

Die feinsten engl., franz. und Brünner Stoffe für Maßbestellungen bei

Jacob Rothberger,

k. und k. Hoflieferant,

19-20

Budapest, Christophplatz Nr. 2,

1. Stock zum „Großen Christoph“.

(Die Preise sind auf jedem Stück ersichtlich.)

Provinzbestellungen prompt.